

Wis/Sen



Ein Service des Presse- & Informationsdienstes der Stadt Wien und des Wiener Seniorenbeauftragten

Inhalt der zweiundzwanzigsten Ausgabe

02

Übergriffe, Gewalt und Aggression gegen ältere Menschen

Ein bislang tabuisiertes Thema wird zunehmend Gegenstand von wissenschaftlichen Untersuchungen und Medienberichten.

08

Betriebstypenspezifisches Kaufverhalten von älteren KonsumentInnen (aus: Ageing Society)

Der Anteil der KonsumentInnen 60+ wächst, auch in der Lebensmittelbranche. Erstmals wurde untersucht, welche Geschäftstypen ältere Menschen bevorzugen und was das Einkaufen mit zunehmendem Alter erschwert.

15

Netzwerksensible Seniorenarbeit (D)

Da viele soziale Netzwerke im Laufe des Lebens verloren gehen, ist es gerade für ältere Menschen wichtig, aktiv ihre soziale Netzwerke auf- bzw. auszubauen und zu pflegen. Doch Kontaktaufnahme ist nicht immer leicht.

20

„Wis/Sen“-News

Heiße Diskussion über SeniorInnen am Steuer. – Arme und Alte büßen für Kaliforniens Milliardenloch. – Psychotherapie statt Invaliditätspension. – Jeder Achte liegt wund. – Preisindex für Pensionistenhaushalte 2008

Das „Wis/Sen“-Infoservice

Wenn Sie die Originalfassung einer Studie entlehnen möchten, wenden Sie sich bitte an das Büro des Seniorenbeauftragten. (Telefon und E-Mail siehe Fußzeile.)

Impressum

„Wis/Sen“, ein Service des Presse- und Informationsdienstes der Stadt Wien und des Wiener Seniorenbeauftragten.
Redaktion: Mag. Elga Martinez-Weinberger, MA 53
elga.martinez-weinberger@wien.gv.at

„Wis/Sen“: Entlehen von Originalstudien

Friedrich Grundei
Seniorenbeauftragter der Stadt Wien
friedrich.grunde@senior-in-wien.at
Telefon 4000 85881



Übergriffe, Gewalt und Aggression gegen ältere Menschen

Herausgeber

Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz
Wien, Februar 2009
46 Seiten (+ Folder „Gewalt erkennen“, 8 Seiten)

AutorInnen

Büro für Sozialtechnologie und Evaluationsforschung: Josef Hörl, Andrea Haslinger,
Karin Mulser, Ulrike Hellweger
Folder „Gewalt erkennen“: Pro Senectute Österreich, Dr. Margit Scholta
Archivnummer P 013

Übergriffe, Gewalt und Aggression gegen ältere Menschen

Um Bewusstsein für ein lange tabuisiertes Problem zu schaffen, findet weltweit seit 2006 alljährlich am 15. Juni der „World Elder Abuse Awareness Day“ statt, der „Internationale Tag gegen Gewalt an älteren Menschen.“ Eine Studie sowie eine Informationsbroschüre, herausgegeben vom österreichischen Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, zeigen anhand konkreter Beispiele auf, in welch vielfältigen Formen Gewalt gegen ältere und alte Menschen auftritt und welche Ursachen Gewalt auslösen können. Um Gewalt zu verhindern ist es vor allem wichtig, die Bevölkerung für dieses Thema zu sensibilisieren. Betroffene Gewaltopfer und deren Angehörige sowie VertreterInnen jener Berufe, die vorwiegend mit älteren und alten Menschen zu tun haben, sollen lernen, Situationen zu erkennen, die zu Gewalt führen können, und sie sollen erfahren, wie diese entschärft werden können. Die Studie „Übergriffe, Gewalt und Aggressionen gegen ältere Menschen“ wurde aufgrund der Erfahrungen von Expertinnen und Experten in österreichischen Beratungs- und Hilfeeinrichtungen erstellt.

Gewalt und Zwang in unserer Gesellschaft nicht mehr akzeptiert

In unseren modernen westlichen Gesellschaften wird Gewalt nicht mehr akzeptiert. Dies betrifft Gewalt zur Durchsetzung politischer Ziele ebenso wie Gewalt durch die öffentliche Ordnungsmacht wie etwa die Polizei ebenso wie Gewalt im Rahmen der Schulausbildung oder in der Familie. Körperliche Züchtigung ist kein Recht mehr, wie in früheren Jahrhunderten, sondern gesetzlich verboten. Während Gewalt gegen Kinder oder Frauen längst ein öffentlich diskutiertes Thema ist, wurde Gewalt gegen alte Menschen erst in den letzten Jahren enttabuisiert. Speziell hochaltrige und

„Wis/Sen“: Entleihen von Originalstudien

Friedrich Grundei
Seniorenbeauftragter der Stadt Wien
friedrich.grundei@senior-in-wien.at
Telefon 4000 85881



pflegebedürftige Menschen zählen zu den Schwächsten in unserer Gesellschaft. Gewalt gegen alte Menschen in der Familie oder in anderen sozialen Zusammenhängen (etwa in Institutionen) wird heute nicht mehr als pathologische Ausnahmerecheinung angesehen. Sie ist ein gesellschaftliches Phänomen und wird von der Weltgesundheitsorganisation der Vereinten Nationen ebenso wie von nationalen Regierungsstellen in vielen Ländern der Welt erforscht. Auf Basis von Forschungserkenntnissen werden einerseits Maßnahmen gesetzt, damit Gewalt erst gar nicht entsteht, andererseits wird die Bevölkerung darüber aufgeklärt, wie man Gewalt erkennen und Opfer wirksam und nachhaltig vor weiteren Übergriffen schützen kann.

Wo und wie findet Gewalt gegen alte Menschen statt?

Eine der Maßnahmen ist die aufklärende Information der Bevölkerung und die Beratung von Betroffenen. Zur Zielgruppe dieser Bewusstseinsbildung gehören neben den Opfern von Gewalt auch potenzielle Gewaltausübende, die – etwa im Zusammenhang mit Überforderung im Rahmen der Pflege – Handlungen setzen, welche im engeren oder auch im weiteren Sinn als Gewalt einzustufen sind.

Zur Gewalt zählen neben körperlicher Misshandlung auch alle Arten von seelischer Misshandlung, weiters finanzielle Ausbeutung, Bevormundung, Wegnahme von persönlichem Besitz gegen den Willen des alten Menschen, Freiheitsberaubung (etwa Beschränkung des Lebensraums auf Sessel und Bett), Einschüchterungen, Vernachlässigen im hygienischen, medizinischen oder sozialen Bereich, aber auch zu rasches Eingeben von Speisen und Getränken, Überdosieren von Medikamenten zur Ruhigstellung, Verletzung der Intimsphäre (etwa durch Körperpflege in Institutionen bei offenen Türen) und andere Demütigungen, weiters ungefragtes Duzen, Verantwortlich-machen für Krankheitsfolgen (z. B. Inkontinenz), Erzeugen von Ängsten und Schuldgefühlen, Auslösen von Furcht durch falsche Informationen oder Drohungen und ähnliches mehr.

Kriminalität im öffentlichen Raum ist nicht das Hauptproblem

Gewalt im öffentlichen Raum ist nicht die größte Gefahrenquelle für ältere Menschen. Entgegen der medialen Wahrnehmung sind alte Menschen in der Regel sogar seltener Kriminalitätsoffer im öffentlichen Raum als jüngere. Allerdings nimmt das Vorsichtsverhalten im Alter zu, was unter Umständen

Übergriffe, Gewalt und Aggression gegen ältere Menschen

in eine furchtsame Selbstisolierung führen kann. Tatsache ist überdies, dass bei älteren Menschen im Falle, dass sie tatsächlich Opfer einer kriminellen Handlung werden, eher gravierende Folgeschäden zurückbleiben.

Unter jenen Kriminalitäts-Fällen, die den befragten Einrichtungen bekannt wurden, nehmen versuchter oder erfolgter Betrug bzw. finanzielle Übervorteilung den ersten Rang ein. Am zweiten Stelle folgt Körperverletzung bzw. versuchte Körperverletzung. Der Bereich der Gewalt durch kriminelle Handlungen ist jener, bei dem sich ältere Menschen am häufigsten direkt und persönlich an Beratungsstellen wenden.

Größte Gefahr im privaten Nahbereich

Paradoxe Weise existieren im privaten Nahbereich, in dem man vor Bedrohungen und Risiken der Außenwelt eigentlich am besten geschützt sein sollte, größere Gefahren als außer Haus. Die meisten Gewalthandlungen, mit denen die befragten MitarbeiterInnen von Beratungseinrichtungen konfrontiert wurden, betreffen Vorfälle im privaten Umfeld. Allerdings sind es selten die Betroffenen selbst, die sich an Beratungseinrichtungen wenden. Die alten Menschen sind von ihren pflegenden Angehörigen abhängig und auf sie angewiesen. Die Furcht vor negativen Konsequenzen im Bezug auf das Pflegeverhältnis ist ein starkes Motiv dafür, sich nicht an Außenstehende um Hilfe zu wenden. Bei Verdacht auf Gewalt werden daher meist Dritte aktiv, etwa Nachbarn oder nicht direkt involvierte Angehörige.

Von den befragten Einrichtungen hatten 90 % mit Beschwerden, Missständen und Klagen aus dem privaten Bereich zu tun. An erster Stelle der Beschwerdestatistik liegen hier finanzielle Ausbeutung, gefolgt von Beschimpfungen und Drohungen sowie Missständen wie Verwahrlosung oder soziale Isolation, etwa durch Kontaktverweigerung oder Einsperren.

Zwar kann Überforderung der Pflegenden auch eine der Ursachen von Gewalthandlungen sein, jedoch zeigte sich in der Beratungspraxis, dass nur Einzelfälle von Misshandlung bekannt wurden, denen Überforderung als Ursache zugrunde lag.

Gewaltsituationen in Heimen und Krankenhäusern

An zweiter Stelle, hinter dem privaten Nahbereich, liegen bei den registrierten Beratungs- bzw. Beschwerdefällen Gewalterfahrungen in Institutionen, die häufig mit alten Menschen zu tun haben, wie Heime und

Übergriffe, Gewalt und Aggression gegen ältere Menschen

Krankenhäuser. Mehr als drei Viertel aller befragten Einrichtungen gaben an, im Rahmen ihrer Beratungstätigkeit in irgendeiner Form mit Klagen, Beschwerden oder negativen Erfahrungen bei der Behandlung und Pflege älterer Menschen in Heimen oder Krankenhäusern konfrontiert worden zu sein. Trotz des an sich hohen Ethos, dem sich die dort tätigen Berufsgruppen verpflichtet fühlen, kommt es, oft auch aufgrund des chronischen Personalmangels und anderer struktureller Gegebenheiten, zu schwer wiegenden Negativerfahrungen, die von alten Menschen als sehr belastend erlebt werden.

Die meisten genannten Probleme betreffen mangelnde Versorgungsqualität (aufgrund von Personalmangel), unzureichende Privatsphäre (vor allem bei der Unterbringung in Mehrbettzimmern), unzureichende Ausbildung des Personals (speziell im Bezug auf den fachgerechten Umgang mit Demenzkranken) sowie mangelnde Zuwendung (aufgrund von Zeitmangel bei den MitarbeiterInnen). Bei den beklagten Übergriffen werden Beschimpfungen und Drohungen genannt. 80 % der befragten Beratungs- bzw. Beschwerdeeinrichtungen sehen sich mit solchen Beschwerden konfrontiert, 8 % von ihnen sogar sehr oft oder oft.

Alte Menschen beschweren sich selten selbst

Wie schon erwähnt, erfolgt bei Beschwerden über Heime und Krankenhäuser die Kontaktnahme überwiegend durch Familienangehörige, gelegentlich auch durch Freunde, Bekannte und Nachbarn des betroffenen alten Menschen. Hingegen scheuen die alten Menschen offensichtlich davor zurück, selbst Beschwerde zu führen oder auch nur eine Beratungsstelle aufzusuchen. Dies lässt sich einerseits durch die Abhängigkeit der Betroffenen vom medizinischen und pflegerischen Personal erklären, andererseits liegt es wohl auch daran, dass die Betroffenen aufgrund ihres Gesundheitszustandes und ihres Alters nicht in der Lage sind, einen Beschwerdeweg zu beschreiten.

Auch Diskriminierung wird als Gewalt erlebt

Bei sozialen Situationen, in denen diskriminierendes Verhalten erlebt wird, geht es weniger um Gewalt im engeren Sinn, als um herabwürdigendes Verhalten älteren Menschen gegenüber bzw. um als altenfeindlich empfundene gesellschaftliche Grundstimmungen. Öffentliche Verkehrsmittel, Ämter, Geschäfte, Parkanlagen und andere öffentliche Orte

können Schauplätze von Benachteiligungen, diskriminierenden Äußerungen oder Handlungen und von Herabwürdigung alter Menschen sein. Dazu gehört etwa, bei Ämtern oder bei Reklamationen in der Privatwirtschaft nicht ernst genommen zu werden.

Bei der Diskriminierung älterer Menschen spielen auch Massenmedien eine Rolle, etwa indem dort alte Menschen vorwiegend als negativer Kostenfaktor dargestellt und somit aus der Gesellschaft ausgegrenzt werden. Trotz beginnender Bewusstseinsbildung bei MedienvertreterInnen stellen MedienforscherInnen fest, dass Medien immer noch in Wort und Bild negative Klischees alter Menschen verbreiten.

Sehr zahlreich sind die Beschwerden über Diskriminierung, mit denen die befragten Einrichtungen konfrontiert sind. Am häufigsten sind dabei Beschwerden über Ämter und Polizeibehörden, weiters Diskriminierungen in der Politik, in den Medien und in der Öffentlichkeit.

Opfer brauchen mehr Aufmerksamkeit und Hilfe

Die für die Studie befragten ExpertInnen stimmen weitestgehend darin überein, dass dem Problemfeld der Gewalt gegenüber älteren Menschen bis jetzt zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Vor allem sind sie der Meinung, dass die Opfer mehr Hilfe als bisher erhalten müssten und dass die Gewaltproblematik einen höheren Stellenwert in der Aus- und Fortbildung psychosozialer und medizinischer Berufe einnehmen müsste. Die Studie kommt zu dem Schluss, dass es in Anbetracht der steigenden Lebenserwartung und eines künftig wahrscheinlich noch weiter erhöhten Pflegebedarfes sinnvoll erscheint, MitarbeiterInnen von pflegenden Institutionen und von Beratungseinrichtungen umfassend über das Thema „Gewalt gegen alte Menschen“ zu informieren und sie mit Maßnahmen der Gewaltprävention vertraut zu machen.

Sonderfall Demenzerkrankungen, speziell Alzheimer

Speziell für den Umgang mit demenzkranken alten Menschen sollte die Ausbildung verbessert werden, und es sollten auch nur jene Menschen in der institutionellen Pflege eingesetzt werden, die über eine entsprechende Ausbildung verfügen. Dies betrifft besonders die Betreuung von alten Menschen, die an der Alzheimer-Demenz erkrankt sind. Sowohl deren pflegende Angehörige als auch professionelle Pflegekräfte verfügen hier

noch immer über erhebliche Informationsdefizite. Insbesondere die Selbsthilfegruppen der Angehörigen von demenziell oder psychisch erkrankten Menschen weisen immer wieder auf die drohende Überforderung der pflegenden Angehörigen, aber auch der professionellen PflegerInnen hin. Wenn die von Überforderung Bedrohten nicht durch entsprechende Unterstützung entlastet werden, kann unter Umständen Gewalt entstehen.

Gewalterfahrungen alter Menschen sind anders

Orte und Formen der Gewalterfahrungen alter Menschen unterscheiden sich zum Teil stark von jenen jüngerer Menschen. Wie schon eingangs aufgelistet, reicht das Spektrum über Gewalt in Pflegebeziehungen und kriminelle Handlungen bis hin zur Freiheitseinschränkung und Diskriminierung. „Tatorte“ können die Familie sein, aber auch Krankenanstalten, Pflegeheime oder der öffentliche Raum.

Wichtig für hochaltrige und pflegebedürftige Gewaltopfer ist es jedoch, dass eine niederschwellige, unkomplizierte und einfache Zugangsmöglichkeit zu externer Hilfe geschaffen wird. Oft nutzen ältere Menschen beispielsweise einen zwanglosen Kontakt mit SeniorenvertreterInnen für das Vorbringen von Beschwerden. MitarbeiterInnen von medizinischen Einrichtungen, von Wohlfahrtsorganisationen oder sozialen Diensten werden ebenfalls oft ins Vertrauen gezogen, um Gewalterfahrungen zu artikulieren. Dies geschieht in vielen Fällen informell und eher zufällig, ungeachtet der Tatsache, dass es nicht zu den Kernaufgaben dieser AnsprechpartnerInnen zählt, hier tätig zu werden.

Eine offene und thematisch nicht eingeschränkte Beratung im Rahmen einer persönlichen Vertrauenssituation scheint, wie die Erfahrung zeigt, am besten dafür geeignet zu sein, dass sich alte Menschen öffnen und ihre Probleme aussprechen.

Betriebstypenspezifisches Kaufverhalten von älteren KonsumentInnen (aus: Ageing Society)

Herausgeber

Univ.-Prof. DI Dr. Edeltraud Hanappi-Egger und Univ.-Prof. Dr. Peter Schnedlitz:
„Ageing Society – Altern in der Stadt: Aktuelle Trends und ihre Bedeutung für die
strategische Stadtentwicklung“
Facultas Verlags- und Buchhandels AG
Wien 2009
ISBN 978-3-7089-0357-6
770 Seiten

AutorInnen

Das Kapitel „Betriebstypenspezifisches Kaufverhalten von älteren KonsumentInnen“
(S. 346-394) wurde von Mag. Ernst Gittenberger und Dr. Christoph Teller verfasst.
Archivnummer B 004

Betriebstypenspezifisches Kaufverhalten von älteren KonsumentInnen (aus: Ageing Society)

Wie bereits in den Ausgaben 20 und 21 berichtet, wurde im Zeitraum August 2007 bis November 2008 ein Grundlagenforschungsprojekt durchgeführt, das sich mit den Lebensbedürfnissen der künftigen älteren Menschen beschäftigt. Der Bericht ist unter dem Titel „Ageing Society – Altern in der Stadt: Aktuelle Trends und ihre Bedeutung für die strategische Stadtentwicklung“ auch als Buch erhältlich. Im Kapitel „Betriebstypenspezifisches Kaufverhalten von älteren KonsumentInnen“ wird untersucht, welches Einkaufsverhalten für ältere KonsumentInnen charakteristisch ist, welche Betriebstypen sie bevorzugen und welche Verbesserungspotenziale in dieser lebenswichtigen Einzelhandelsbranche bestehen.

Lebensmittelhandel größte Einzelhandelsbranche

3.500 Unternehmen mit 83.800 unselbstständig Beschäftigten sind österreichweit im Lebensmittel-Einzelhandel tätig. Das entspricht 8,3 % aller Einzelhandelsunternehmen in Österreich und 29 % aller dort Beschäftigten. Diese erwirtschaften 31 % des Einzelhandelsvolumens in Österreich, nämlich 13,4 Mrd Euro Jahres-Netto-Umsatz (Jahr 2006). Hatte es 1960 noch 24.000 Lebensmittelgeschäfte in Österreich gegeben, so sank die Zahl kontinuierlich auf 13.000 im Jahr 1980, auf 7.000 im Jahr 2000 und auf 6.076 Lebensmittelgeschäfte (Vollsortimenter) Anfang 2008.

Für Wien bedeutet dies, dass der Bevölkerung 800 bis 900 Lebensmittelgeschäfte (exklusive Hofer und Lidl) zur Verfügung stehen,

„Wis/Sen“: Entleihen von Originalstudien

Friedrich Grundei
Seniorenbeauftragter der Stadt Wien
friedrich.grundei@senior-in-wien.at
Telefon 4000 85881



Betriebstypenspezifisches Kaufverhalten von älteren KonsumentInnen (aus: Ageing Society)

wobei rein rechnerisch eine Überversorgung mit Verkaufsfläche besteht, es aber in Rand- und Sonderlagen auch zu Engpässen der Nahversorgung kommen kann. Die Handelskonzentration bedeutet, dass immer mehr Standorte Filialunternehmen sind. Nach der Branche Drogerie/Parfumerie weist die Lebensmittelbranche den höchsten Filialisierungsgrad auf. 59 % der Geschäftslokale sind Filialen von Handelsunternehmen, wobei diese 80 % der Verkaufsfläche innehaben.

Demographischer Wandel beeinflusst Veränderungen stark

Im Zuge einer Trendanalyse schrieben im Jahr 2006 28 % der befragten HandelsexpertInnen der Verschiebung der Altersstrukturen einen starken Einfluss auf den österreichischen Lebensmittel-Einzelhandel zu. Dieser Einfluss werde sich in Zukunft noch verstärken, meinten die Befragten, und für 2011 prognostizierten bereits 48 % der HandelsexpertInnen einen starken Einfluss der demographischen Entwicklung auf den Lebensmittel-Einzelhandel, dem dabei eine Vorreiterrolle zukommt.

Betriebstypen und -formen

Unter den Betriebstypen und -formen, die ein volles Sortiment anbieten, unterscheidet man im Lebensmittel-Einzelhandel:

- Verbrauchermärkte (mindestens 1.000 m² Verkaufsfläche, z. B. Merkur und Interspar)
- Supermärkte (ab 400 m² Verkaufsfläche, rund 5.000 bis 8.000 Artikel, z. B. Billa, Spar, Zielpunkt)
- große und kleine Lebensmittelgeschäfte (unter 400 m², ähnliches Sortiment wie Supermärkte)
- Diskonter (aggressive Preispolitik, niedrige Betriebskosten und geringe Handelsspanne; enges und flaches Warensortiment mit rund 1.000 bis 1.500 Artikeln)
- Handwerkshandel (z. B. Bäcker, Fleischer)
- Märkte (zählen zum ambulanten Einzelhandel)
- Distanzhandel (Versand- und Online-Handel; spielt im Lebensmittelbereich eine sehr untergeordnete Rolle)

Betriebstypenspezifisches Kaufverhalten von älteren KonsumentInnen (aus: Ageing Society)

Diese „primären“ Betriebstypen können auch in „sekundären“ Betriebstypen wie Einkaufszentren und Fachmarktzentren untergebracht sein.

Es zeigt sich, dass sich der Wettbewerb vor allem zwischen den Betriebsformen abspielt. So haben die kleinflächigen Lebensmittelläden seit den 1980er-Jahren massiv an Bedeutung verloren, während Super- und Verbrauchermärkte bei den KundInnen Erfolg hatten und die Diskonter einen rasanten Aufstieg erfuhren. Gerade Harddiskonter wie Hofer oder Lidl erweitern ihr Filialnetz stetig. 2007 waren in Österreich bereits 9,5% aller Geschäfte im Lebensmittel-Einzelhandel Harddiskonter, 2004 waren es noch 6,4% gewesen. Im selben Zeitraum schieden rund 200 Geschäfte mit einer Verkaufsfläche unter 400 m² aus dem Markt aus.

Den größten Umsatzanteil in der KäuferInnengruppe 60+ haben in Österreich die Supermärkte, bei denen ältere Familien und ältere Singles 27 % des Umsatzes bringen (Daten aus dem Jahr 2003).

Der Umsatzanteil älterer Familien im Bereich „Fast Moving Consumer Goods“ bei Verbrauchermärkten (z. B. Merkur, Interspar) liegt bei 15 %, der älterer Singles bei 7 %.

Harddiskonter erzielen mit älteren Familien und älteren Singles 22 % ihres Umsatzes bei den „Fast Moving Consumer Goods“.

Monatlich 14,6 % der Konsumausgaben für Lebensmittel

Die Generation 60+ stellt eine wichtige Zielgruppe für den Wiener Einzelhandel dar, eine Zielgruppe, die in Zukunft weiter an Bedeutung gewinnen wird. Das Kaufverhalten ist u. a. auch davon geprägt, dass anteilsmäßig mehr WienerInnen 60+ in Single-Haushalten leben als dies in jüngeren Altersgruppen der Fall ist. Ältere KonsumentInnen verfügen zum Teil über deutlich höhere Einkommen und Vermögenswerte als jüngere Altersgruppen und können diese aufgrund geringerer Belastungen (z. B. durch Wohnbau- oder Konsumkredite) auch für Konsum verwenden. Man darf andererseits jedoch nicht vergessen, dass ein Viertel der Wiener PensionistInnen mit weniger als 10.121 Euro im Jahr auskommen muss.

Der Anteil der durchschnittlichen monatlichen Ausgaben für Ernährung und alkoholfreie Getränke ist bei den ÖsterreicherInnen über 60 Jahre und den PensionistInnen überdurchschnittlich hoch und liegt bei 14,6 %. Zum Vergleich: Bei Haushalten mit einem/einer HauptverdienerIn unter 30 Jahren beträgt der durchschnittliche Lebensmittelanteil 11,9 %.

„Wis/Sen“: Entleihen von Originalstudien

Friedrich Grundei
Seniorenbeauftragter der Stadt Wien
friedrich.grundei@senior-in-wien.at
Telefon 4000 85881



Betriebstypenspezifisches Kaufverhalten von älteren KonsumentInnen (aus: Ageing Society)

Wiener Haushalte aller Altersgruppen geben im Schnitt 12 % der Konsumausgaben für Lebensmittel aus, der gesamtösterreichische Durchschnitt liegt hier bei 13 %.

Die Wiener KonsumentInnen 60+

Beim Großteil der Wiener KonsumentInnen 60+ ist der Übergang in den Ruhestand bereits vollzogen. Wenn man die Haushaltsgröße vergleicht, so zeigt sich, dass die Hälfte der 40- bis 59-Jährigen in Drei- und Mehrpersonenhaushalten lebt, während dies in der Gruppe 80+ nur auf 3 % zutrifft. Der Anteil der Single-Haushalte in der Altersgruppe 60 bis 69 Jahre liegt bei 35 %, während 75 % der WienerInnen im Alter von 80 Jahren und darüber alleine leben.

Signifikant höher ist der Anteil der Single-Haushalte bei den Frauen über 60, von denen 48 % alleine leben, während dies nur auf 40 % der Männer über 60 Jahre zutrifft. Die Haushaltsgröße beeinflusst nicht nur die Menge an benötigten Lebensmitteln, sie ist auch insofern relevant, als etwa Singles den Einkauf nicht an eine andere im Haushalt lebende Person delegieren können, sondern ihn – sofern nicht externe Hilfe zur Verfügung steht – selbst erledigen müssen.

Einkaufstypen beim Lebensmittelkauf

Je nach Einkaufshäufigkeit und Einkaufsmenge können vier Einkaufstypen unterschieden werden.

- KonsumentInnen, die sehr häufig und dabei sehr große Mengen einkaufen,
- KonsumentInnen, die häufig jeweils kleine Mengen einkaufen,
- KonsumentInnen, die selten, aber dafür große Mengen einkaufen,
- KonsumentInnen, die selten und dann kleine Mengen einkaufen.

Die meisten WienerInnen 60+ gehören zu jenem Typ, der häufig und dabei jeweils kleine Mengen an Lebensmitteln einkauft. Dies wird einerseits darauf zurückgeführt, dass in dieser KäuferInnengruppe ein hoher Bedarf an frischen Produkten besteht, andererseits aber auch darauf, dass diese Menschen nicht in der Lage sind, große Mengen an Waren auf einmal zu transportieren, da sie meist zu Fuß ihre Einkäufe erledigen.

Betriebstypenspezifisches Kaufverhalten von älteren KonsumentInnen (aus: Ageing Society)

Auffallend ist, dass der Typ, der selten und dann auch nur kleine Mengen einkauft, mit 26 % am häufigsten in der Gruppe 80+ vertreten ist. In dieser Gruppe sind auch mehr Männer zu finden als in der vorher angeführten.

Schwierigkeiten beim Lebensmitteleinkauf

Einkaufen setzt körperliche Fähigkeiten voraus, die gerade bei älteren Menschen zunehmend weniger gegeben sind. Gehen von weiteren Strecken, möglicherweise längeres Stehen an der Kassa, Heben und Tragen von schweren Taschen, Strecken und Bücken, um an Produkte zu gelangen, das Lesen von Kleingedrucktem auf Produkten und Regalen, all dies kann älteren Menschen zunehmend Schwierigkeiten bereiten, die vor allem in den Focusgruppeninterviews thematisiert wurden, die im Zuge der Studie durchgeführt worden sind.

9 % aller WienerInnen über 60 Jahre, die selbst einkaufen gehen, haben große Schwierigkeiten, weitere Strecken als 500 Meter zu gehen. In der Gruppe 80+ sind dies bereits 22 %. Nur 33 % der Gruppe 60+ haben keine Probleme, weiter als 500 m zu gehen.

13 % der Gruppe 60+ haben Probleme mit längerem Stehen an der Kasse, sofern dies einen Zeitraum von 5 Minuten überschreitet. Hier sind Männer und Frauen in gleicher Weise betroffen. Über 80-Jährige haben beim längeren Stehen zu 46 % große bzw. erhebliche Probleme.

Das Heben und Tragen von schweren Einkaufstaschen (über 5 kg) bereitet mehr als 30 % der über 60-Jährigen sehr große bzw. große Probleme. Hier gibt es einen signifikanten Unterschied zwischen Männern und Frauen. Frauen 60+ haben zu 38 % sehr große bzw. erhebliche Probleme damit, Männer „nur“ zu 24 %. Bei den über 80-Jährigen haben 58 % sehr große bzw. erhebliche Probleme, schwere Taschen zu tragen. Interessant ist übrigens, dass in der Vergleichsgruppe der 40- bis 59-Jährigen nur für knapp die Hälfte das Tragen schwerer Lasten (über 5 kg) kein Thema ist. Dies zeigt einmal mehr, dass Verbesserungen für die Zielgruppe der Älteren auch vielen jüngeren Menschen zugute kommen würden.

„Lesen von Schildern und Etiketten“ bereitet der jüngeren Vergleichsgruppe (40 bis 59 Jahre) zu drei Viertel keine Probleme. In der Gruppe Gruppe 60+ ist es immerhin noch die Hälfte, die hier keine oder geringe Probleme hat, und auch die mehr als 80-Jährigen können noch zu 40 % Schilder und Etiketten problemlos lesen. Auf der anderen Seite steht die Hälfte der

Betriebstypenspezifisches Kaufverhalten von älteren KonsumentInnen (aus: Ageing Society)

Gruppe 60+ und 60 % der Gruppe 80+, die damit Schwierigkeiten hat, ebenso wie immerhin bereits ein Viertel der Jüngeren.

Schwere und unhandliche Waren nehmen und in den Einkaufswagen legen bereitet 24 % (60+) bzw. 40 % (80+) der Älteren Schwierigkeiten. Das Bücken ist ebenfalls eine Hürde, dabei haben 24 % (60+) bzw. 44 % (80+) Probleme. Die jüngere Vergleichsgruppe lag hier bei unter 10 %.

Darüber hinaus weist die Studie darauf hin, dass knapp ein Viertel der WienerInnen 60+ im Alltag so stark eingeschränkt ist, dass diese Menschen Einkäufe nicht mehr selbstständig erledigen können. Für sie übernehmen andere Personen den Einkauf und treffen dabei auch Entscheidungen wie etwa die Wahl der Betriebsform.

Je älter, desto weniger Pkw-Verfügbarkeit

Generell werden in der Gruppe 60+ die Lebensmittel im Umkreis des Wohnortes gekauft, während Jüngere (40-59 Jahre) zu 35 % die Einkäufe rund um den Arbeitsplatz erledigen. Dieser Aspekt ist bei der Stadtplanung zu berücksichtigen. Zu jenem Geschäft, in dem am häufigsten bzw. oft sogar ausschließlich Lebensmittel eingekauft werden, gehen 65 % der KonsumentInnen 60+ zu Fuß, 22 % fahren mit dem Auto, 6 % benutzen öffentliche Verkehrsmittel.

Während in 80 % der Haushalte der 40- bis 59-Jährigen für den Einkauf ein Pkw zur Verfügung steht, ist dies nur mehr in 21 % der Haushalte mit KonsumentInnen über 80 Jahre der Fall. Frauen über 60 Jahre steht weniger häufig als Männern ein Pkw zur Verfügung. Für den Einkauf müssen daher entweder öffentliche Verkehrsmittel benützt oder die Wege zu Fuß zurückgelegt werden. Das setzt eine gute Nahversorgung voraus bzw. macht sie erforderlich, wie sie in Wien mit wenigen Ausnahmen durchaus gegeben ist.

Zu Fuß benötigen die Befragten durchschnittlich 8 Minuten zu ihrem bevorzugten Geschäft, 47 % sogar weniger als 5 Minuten. Die durchschnittlichen Entfernungen liegen bei ca. 410 m. Nur 4 % gehen weiter als 1.000 m. 80 % aller Geschäfte befinden sich im Umkreis von 500 m von der Wohnstätte entfernt und sind unter 10 Minuten Gehzeit erreichbar. Auch jene, die mit dem Auto zum Einkauf fahren, tun dies in der näheren Umgebung und benötigen ebenfalls unter 10 Minuten, maximal 15 Minuten Wegzeit. Dies hängt damit zusammen, dass der Pkw nicht primär dafür

**Betriebstypenspezifisches Kaufverhalten von älteren KonsumentInnen
(aus: Ageing Society)**

genutzt wird, lange Strecken zurückzulegen, sondern zum Transport der
gekauften Waren benötigt wird.

Positiv bewertet wird generell die gute Erreichbarkeit aller von den
KonsumentInnen gewünschten Betriebsformen, was für die Generation 60+
eine besonders große Rolle spielt. Es kann der Schluss gezogen werden,
dass die Wahl des Lebensmittelgeschäftes nach persönlicher Präferenz
erfolgen kann und nicht bloße Notwendigkeit mangels Wahlmöglichkeit ist.
Dies spricht für die gute Nahversorgung in Wien.

HerausgeberIn

Forum Seniorenarbeit Nordrhein-Westfalen
Düsseldorf, August 2006
140 Seiten

AutorInnen

Christian Carls u.a.
Archivnummer L 015

Netzwerksensible Seniorenarbeit (D)

Soziale Netzwerke sind besonders im Alter wichtig. Wenn berufliche oder familiäre Kontakte weniger werden, dann ist es wichtig, auf andere soziale Netze und deren Ressourcen zurückgreifen zu können. Soziale Netze bedürfen jedoch der ständigen Pflege. Dabei ist es in vielen Fällen nötig, ältere Menschen im Rahmen der offenen SeniorInnenarbeit zu unterstützen, vor allem durch das Schaffen von Begegnungsräumen und Kontaktanlässen. In rund 50 Einzelbeiträgen wurden vom Forum Seniorenarbeit Nordrhein-Westfalen (einem Projekt des Kuratoriums Deutsche Altershilfe in Kooperation mit dem Diakonischen Werk Rheinland) Informationen über Grundlagen und Modelle der Netzwerkarbeit zusammengestellt, die durch Berichte von Praxiserfahrungen ergänzt wurden.

Was sind Netzwerke?

„Netzwerke sind in der Regel informelle Sozialformen, in denen sich die unterschiedlichsten Personen, Gruppen oder Einrichtungen zueinander in Beziehung setzen können, ohne ihre jeweilige Eigenständigkeit aufgeben zu müssen. Deshalb sind Netzwerke besonders für Formen der Zusammenarbeit geeignet, die über traditionelle bürokratische, politische und kulturelle Grenzen hinausgehen. Netzwerke beruhen auf der Bereitschaft ihrer Mitglieder, einander bei Bedarf Fähigkeiten und Kenntnisse gegenseitig zur Verfügung zu stellen.“

Diese Definition in einem der Beiträge formuliert auch gleich Sinn und Ziel eines sozialen Netzwerkes. Es ist ein System, in dem die Mitglieder füreinander nützlich sind und in dem ein Geben und Nehmen stattfindet. Soziale Netzwerke sind im Leben jedes Menschen überlebensnotwendig, da sie dem Einzelnen in der Gesellschaft Kommunikation, Halt und Sicherheit bieten. Während im beruflichen Bereich Vernetzung zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist, wird im privaten Bereich der Nutzen sozialer

„Wis/Sen“: Entlehen von Originalstudien

Friedrich Grundei
Seniorenbeauftragter der Stadt Wien
friedrich.grundei@senior-in-wien.at
Telefon 4000 85881



Netze von vielen Menschen unterschätzt. Daher wird der Aufbau und die Pflege individueller sozialer Netze selten bewusst und systematisch betrieben. Während die Bedeutung der finanziellen Vorsorge für das Alter von jedermann vorbehaltlos akzeptiert wird, schenken die meisten Menschen der sozialen Vorsorge noch viel zu wenig Aufmerksamkeit.

Netzwerke in der Seniorenarbeit

Begegnungsräume zu schaffen und neue Kontakte zu stiften gehört zu den klassischen Zielen in der Seniorenarbeit. Entsprechende Methoden dazu sind aber, so Themenkoordinator Christian Carls, noch immer rar. Auch in der Fachliteratur zu Geragogik und Altenarbeit ist hier wenig zu finden.

Eines steht fest: Die bloße gemeinsame Anwesenheit in einem Raum ermöglicht noch keinen Kontakt. Immer wieder berichten ältere Menschen davon, dass sie in Gruppen oder bei Veranstaltungen keine Kontakte knüpfen konnten, obwohl sie den Wunsch danach hatten. Kontakthürden abzubauen und Kontaktanlässe zu schaffen ist eine der Aufgaben von NetzwerkbetreuerInnen. Auch in offenen Gruppen, die sogar um neue TeilnehmerInnen werben, bilden sich nicht selten Zirkel, die auf die Aufnahme „Neuer“ eigentlich gar nicht eingestellt sind. Auch hier sind die NetzwerkbetreuerInnen gefordert.

Weder in Gruppen noch bei Veranstaltungen dürfen persönliche Kontakt- und Begegnungschancen einfach vorausgesetzt werden. Vertiefte Gespräche zwischen einzelnen TeilnehmerInnen werden oft als „Störung“ des geplanten Veranstaltungsablaufs empfunden und regelrecht verhindert bzw. unterbunden. Speziell für kontaktarme Menschen sind die Schwellen für persönliche Gespräche und private Verabredungen entsprechend hoch und daher oft unüberwindbar.

Einige einfache Methoden

Methoden, die persönliches Kennenlernen erleichtern, werden gleich in der Einführung in das Konzept der „netzwerksensiblen Seniorenarbeit“ erläutert. Hier einige der angeführten Anregungen:

So wird empfohlen, Räume bereits vor Beginn einer Veranstaltung zu öffnen, um TeilnehmerInnen Gelegenheit zu Gesprächen zu geben. Ein weiterer Vorschlag regt an, dass TeilnehmerInnen einer Veranstaltung die Anregung erhalten können, in den Veranstaltungspausen ein Thema oder

eine spezielle Frage untereinander zu diskutieren. Eine feste Sitzordnung kann beispielsweise mit wechselnden Kleingruppen sporadisch durchbrochen werden. Namensschilder und Namenslisten ermöglichen es, einander mit Namen anzusprechen. Zwischen zwei Veranstaltungen können „Hausaufgaben“ vergeben werden, die zu privaten Verabredungen anregen. Diskussionsimpulse zu Themen, die alle betreffen, können gezielt gesetzt werden. Begegnungen mit anderen Gruppen zu organisieren kann den Gruppenzusammenhalt der eigenen Gruppe stärken. Auch Mitsprache und Mitgestaltung durch die TeilnehmerInnen der Gruppe wird angeregt.

Die Funktion des „gemeinsamen Dritten“

Soziale Kontakte, die nachhaltig und belastbar sind, bedürfen eines „gemeinsamen Dritten“. Das kann das Interesse am Thema einer Veranstaltung sein, ein Hobby wie Malen oder Kartenspielen, das Erlernen einer Sprache oder der Computerbedienung, die Freude an Gymnastik, an Ausflügen oder an Konzertbesuchen. Über solche gemeinsamen Neigungen und Aktivitäten entstehen Kontakte, die oft sehr tragfähig sind. Auch die gemeinsame Teilnahme an einem Selbstbehauptungskurs, wie er beispielsweise nach einer Überfallserie auf alte Menschen in Hagen angeboten wurde, fördert die Kommunikation. Gemeinsame Aktivitäten wie produktive Tätigkeiten oder auch reine Freizeitbeschäftigungen haben somit eine „sozial-integrative“ Kraft.

Das Erzählen

Ältere Menschen haben ein starkes Bedürfnis zu erzählen. Doch leider wird gerade diese besonders intime Form der Selbstmitteilung in der sozialen Arbeit oft als Störung angesehen, und dies, obwohl der Mensch und das, was er mitzuteilen hat, eigentlich im Mittelpunkt stehen sollte. Viele Menschen sind überdies ungeübt im Erzählen, und ungeduldiges Zuhören irritiert sie oft so nachhaltig, dass sie sich nach einem ersten erfolglosen Versuch rasch wieder verschließen. Als eine Möglichkeit, dem Erzählen Raum zu schaffen, wird in einem der Beiträge vorgeschlagen, für Lebenserinnerungen und Geschichten eigene Termine im Begegnungszentrum zu reservieren. Das bewirkt, dass jene, die kommen, sich auch darauf einstellen, anderen zuzuhören.

In einem eigenen Beitrag wird der Bedeutung der „narrativen (erzählenden) Kommunikation“ breiter Raum gegeben. Der Autor bricht hier eine Lanze für diese intime und selbstbestimmte Form der Selbstmitteilung und für die Wertschätzung des alltäglichen Erzählens. Er verweist auf die Bedeutung des biographisch-erzählerische Ansatzes in der sozialen Arbeit mit älteren Menschen und meint: „Auch wenn Erzählen als Kommunikationsform auf den ersten Blick zeitintensiver ist als ein auf Informationsaustausch bauendes Gespräch, kann es sich lohnen, im Alltag der sozialen Arbeit Fenster für das Erzählen zu öffnen.“ Erzählanlässe sollten aufgespürt und Erzählsituationen ausgebaut werden. Denn erzählen zu dürfen und angehört zu werden schafft Vertrauen.

Netzwerke älterer Menschen im Internet

Während die sogenannten „Nonliner“, Menschen ohne Zugang zu den modernen Kommunikationstechnologien, zu den Verlierern der gesellschaftlichen Entwicklung gehören, bietet das Internet jenen aus den älteren Generationen, die damit umgehen können, schier grenzenlose Vernetzungschancen. Das Internet ist dabei ein „niederschwelliges“ Medium, das Zugang zu Informationen möglich macht und Kontaktaufnahme erleichtert. Speziell für isolierte Menschen ist die unverbindliche Form der Kontakthanbahnung über das Internet angenehm.

Auch reale Begegnungen können durch Internetkommunikation besser organisiert werden. Der Austausch von E-Mail-Adressen in Gruppen oder bei Veranstaltungen fördert das Entstehen geselliger und privater Kontakte. In der Kombination von virtueller und realer Begegnung können Menschen einander vielschichtiger und offener begegnen. So können sich beispielsweise Menschen, die im realen Kontakt eher zurückhaltend erlebt werden, im Chat als geistreiche KommunikatorInnen erweisen.

Senioren-Internetcafes

Das Vorurteil, dass die Internet-Nutzung zu Entfremdung und Isolation führt, ist ebenso falsch wie die Annahme, reale Veranstaltungen seien eine Gewähr für Gemeinschaft und freundschaftliche Kontakte. Aufgrund der erwähnten positiven Erfahrungen jener SeniorInnen, die InternetnutzerInnen sind, plädiert der Autor des Beitrages über Senioren-Internetarbeit dafür, SeniorInnen den Umgang mit dem Medium flächendeckend zu ermöglichen. Er zitiert dabei das Motto vieler Senioren-Internetcafes „Gemeinsam lernen

ohne Druck“. Wichtig sei es, SeniorInnen nicht auf die Rolle von „unwissend Lernenden“ festzulegen. Das Lernen sollte auf gleicher Augenhöhe erfolgen und allen die Möglichkeit geben, ihre Erfahrungen und Kompetenzen einzubringen.

Wichtig ist es gerade für ältere Menschen, dass sie nach dem Prinzip der „bewusst begrenzten“ Techniknutzung lernen. Das zu Erlernende orientiert sich dabei an den gemeinsamen Zielen und Bedürfnissen der älteren Menschen und nicht an der Fülle der technischen Möglichkeiten.

Das Diakonische Werk der evangelischen Kirche im Rheinland bietet darüber hinaus älteren Menschen, die wenig am öffentlichen Leben teilhaben können, im Rahmen des Pilotprojektes „MouseMobil“ eine betreute PC-Erprobung zu Hause. Die Hausbesuche werden von Freiwilligen durchgeführt, die den KundInnen die Bedienung von Tastatur und Maus zeigen, sie Informationsrecherchen im Internet ausprobieren lassen und ihnen zeigen, wie man E-Mails verfasst.

Angebotsformen und Projekte in Nordrhein-Westfalen

33 Beiträge stammen von Menschen, die in der Netzwerkarbeit für SeniorInnen tätig sind und die über Projekte aus Städten wie Düsseldorf, Bochum, Köln, Bielefeld, Leverkusen, Essen u. a. berichten.

Bei einem der beschriebenen Projekte hat sich aus einer kleinen Initiativgruppe ein ehrenamtliches Dienstleistungsunternehmen entwickelt. Bei einem anderen Projekt haben Menschen im nachberuflichen Leben neue Verantwortungsrollen übernommen. In einem weiteren Projekt stehen generationsübergreifende Kontakte und die Einbindung ausländischer MitbürgerInnen im Mittelpunkt. Bei einem Projekt haben sich Interessensgruppen gebildet, die von Kultur über Wandern bis zur Diskussion religiöser Fragen reichen. In einem Projekt wird Stadtteilarbeit gemacht und dabei wurden auch neue Wohnformen entwickelt. In einem weiteren Projekt werden Qualifizierungsprojekte für arbeitssuchende Menschen ab 40 Jahren angeboten.

„Wis/Sen“-News

Heiße Diskussion über SeniorInnen am Steuer

Diskriminierung oder Hebung der Verkehrssicherheit? Das Thema „Senioren am Steuer“ hat deutsche Medien und Politiker Ende Juli in Aufregung versetzt. Ein einziger 79-jähriger Autofahrer, der aus noch nicht geklärter Ursache in einen Schützenzug gerast war, riss einen „Experten“ zur kühnen Pauschalaussage hin: „In Gefahrensituationen reagieren ältere Fahrer häufig panisch“. Grüne und Linke forderten einen „Senioren-TÜV“, Ministerien verwiesen hingegen auf die Unfallstatistiken, die keinen Anlass dazu geben, die Fahrtüchtigkeit älterer Menschen regelmäßig zu überprüfen, eine Ansicht, die auch der Autofahrerclub ADAC vertritt. Der grüne Bundestagsabgeordnete Winfried Hermann forderte – sei es aus realer Angst oder aus Populismus – sogar die Aushebelung der ärztlichen Schweigepflicht, um die angebliche „Zeitbombe im täglichen Verkehr“ zu entschärfen: „Ärzte sollen verpflichtet werden, fahruntaugliche Senioren bei den Behörden zu melden.“ Der ADAC-Sprecher Maximilian Maurer brach hingegen eine Lanze für ältere Menschen und sprach sich gegen die pauschale generalpräventive Einschränkung ihrer Bewegungsfreiheit aus: „Gerade für ältere Menschen ist das Auto häufig die letzte Chance für Mobilität.“

Quellen: www.derwesten.de, www.pz-news.de, www.hna.de, www.n-tv.de, www.tagesspiegel.de vom 26. Juli 2009

Arme und Alte büßen für Kaliforniens Milliardenloch

Zehntausende Alte und Kinder fallen aus der Krankenversicherung, und Häftlinge werden entlassen, um Geld zu sparen. Kaliforniens Gouverneur Arnold Schwarzenegger will den Staatskollaps durch rigides Sparen abwenden. Das Sparpaket sieht keine Steuererhöhungen vor, sondern eine Reduktion der Ausgaben, besonders im sozialen Bereich. Die „Los Angeles Times“ warnt vor den dramatischen Folgen dieser Sparpläne, denn sie würden bewirken, dass zehntausende ältere Menschen und Kinder aus der Krankenversicherung fallen und überdies die Gemeinden bei Hilfsleistungen sparen müssten. Dazu Schwarzenegger: „Wir haben mit dieser Einigung über den Haushalt viel erreicht.“ Und er berichtet, dass das Tauziehen um die Sparmaßnahmen teilweise wie ein „spannender Film“ abgelaufen sei. Ob dies die Kinder und Alten, die sich künftig keine Arztbesuche mehr leisten können, und die Tausenden Staatsangestellten, die vor der Entlassung stehen, auch so sehen, ist zu bezweifeln.

Quelle: <http://images.zeit.de> vom 26. Juli 2009

Psychotherapie statt Invaliditätspension

In einem Leitartikel in der Tageszeitung „Die Presse“ forderte Martin Fritzl einen besseren Zugang zur Psychotherapie, um die notleidenden Pensionskassen zu entlasten. Der Anteil der Invaliditätspensionisten bleibt in Österreich mit 26 % seit Jahren konstant. Doch während der früher dominierende Grund für verminderte Erwerbstätigkeit, nämlich Erkrankungen des Bewegungs- und Stützapparates, dank der Präventionsmaßnahmen in diesem Bereich zurückgegangen ist, steigen psychiatrische Erkrankungen als Pensionierungsgrund stark an. So sind etwa bei Frauen Psychosen, Depressionen und Ähnliches inzwischen bereits der häufigste Grund für eine Invaliditätspension. Die Ursachen dafür liegen zweifellos in den veränderten Bedingungen der Arbeitswelt mit höheren Leistungsanforderungen und mehr Stress. Zur Prävention wären mehr Therapieangebote auf Krankenschein dringend erforderlich, was sich trotz der Kosten, welche die Krankenkassen dafür tragen müssten, durch Einsparungen im Pensionssystem rechnen würde. „Diesen Zusammenhang zu verstehen und entsprechend zu handeln sollte doch gerade im Lande Sigmund Freuds kein Problem sein.“, meint Martin Fritzl.

Quelle: www.diepresse.com vom 4. Februar 2009

Jeder Achte liegt wund

Der Leiter der Rechtsmedizin am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf schlägt Alarm. Nach der Untersuchung von 8.518 Verstorbenen berichtet Prof. Klaus Püschel davon, dass bei vielen Untersuchten ein zum Teil desolater Pflegezustand festgestellt wurde, vor allem schwere Druckgeschwüre, ein nicht mehr funktionstüchtiges Gebiss, das durch keinen hochwertigen Zahnersatz ersetzt wurde und schwere Unterernährung. Jeder Achte hatte zumindest ein Druckliegegeschwür, bei 3,3 % ging die Wunde bis auf die Knochen. Weiter festgestellt wurden Magensonden, bei denen die Haut an der Eintrittsstelle entzündet war. Manche Tote wurden erst nach weit mehr als drei Tagen entdeckt, auch viele Wohnungen Verstorbener waren völlig verwahrlost. Eugen Brysch, der geschäftsführende Vorstand der Patientenschutzorganisation Deutsche Hospiz-Stiftung, fordert, aus der Studie Lehren zu ziehen und nach dem „kollektiven Aufschrei“ nicht wieder, wie so oft, zur Tagesordnung überzugehen.

Quelle: www.bild.de, www.die-newsblogger.de, www.katholisches.info vom 10. Juli 2009 und www.express.de vom 16. Juli 2009

Preisindex für Pensionistenhaushalte 2008

Die Preisentwicklung (+ 3,4 %) bei den Pensionistenhaushalten (PIPH) entsprach 2008 im wesentlichen der Entwicklung (+ 3,2 %) des allgemeinen Verbraucherindex (VPI).

Beim PIPH werden Preisveränderungen in den Bereichen „Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke“, „Gesundheitspflege“ (Medikamente, Arztkosten, Krankenhauskosten, Pflegeheime) und „Verschiedene Waren und Dienstleistungen“ (Körperpflege, Seniorenheime) stärker berücksichtigt als beim VPI.

Wesentlicher Grund für den höheren Anstieg des PIPH waren die Preissteigerungen im Bereich „Freizeit und Kultur“, da die kostendämpfenden Faktoren (Anschaffung technischer Geräte) in den Pensionistenhaushalten nicht so zum Tragen kommen. Auch die Preissteigerungen im Gesundheitsbereich sowie bei Pflege und Betreuung schlugen voll durch.

In den Jahren 2006 und 2007 erhöhte sich der PIPH um 1,8 % bzw. 2,6 %. Damit war die Preissteigerung 2008 mit 3,4 % die höchste seit dem Beginn der 90er-Jahre. Erst ab Oktober fiel die Inflationsrate kontinuierlich und erreichte mit 1,7 % im Dezember den Tiefststand, sonst wäre die Inflationsrate im Jahr 2008 noch höher ausgefallen.

Mit Beginn des Jahres 2009 wurden die Pensionen zwischen 2,9 % (AusgleichszulagenbezieherInnen) und 1,7 % angehoben, davon kommen aber 0,15 % in Abzug, die durch die Erhöhung der Krankenversicherungsbeiträge „aufgefressen“ wurden.

Aber auch von Jänner bis März 2009 war die Erhöhung des PIPH um 0,5 % höher als die des VPI.

Quelle: Statistik Austria

Friedrich Grundei
Seniorenbeauftragter der Stadt Wien
